

Domprediger Michael Kösling

Ewigkeitssonntag, 26. November 2017, 10 Uhr

Predigt über Lukas 12, 42-48

Friede sei mit euch von dem der da ist, und der da war und der da kommt. Jesus Christus. Amen.

Weißt du noch, wie das damals war! Das sind so Fragen an den Gräbern. Wenn heute auf den Friedhöfen landauf landab die Kerzen entzündet werden. Ein Lichtermeer. Wie Seezeichen, die uns über die Ozeane des Vergessen an die Gestade der Erinnerungen und des Gedenkens leiten. Dort landen wir an diesem Tag und finden: bekanntes Land. Worte und Gesten, Gerüche und Blicke. Wir finden uns ein in alten Geschichten. Wir stehen vor Rätselhaftem. Bis heute verstehen wir Vieles auch nicht. Rätsel, aufgehoben für die Ewigkeit, dass dann einmal Klarheit und, wenn möglich, vielleicht sogar Versöhnung oder was auch immer richtig wäre, geschehen mag. Die Vergangenheit bricht an diesem Tag in unser Leben ein. Sie schmerzt und reißt längst verheilte geglaubte Wunden wieder auf. Sie verschlägt uns die Sprache, weil die nötigen Worte eben immer noch ungesagt sind. Sie wirft ihre Schatten, die Vergangenheit, auf unser Leben. Woher wir kommen ist auch sie, sind die Menschen, um die wir trauern, die wir vermissen und sind auch die, die längst keine Saite in uns zum Klingen mehr bringen. Auch die, die wir zu Lebzeiten zum Teufel wünschten und die jetzt in Gott bewahrt und gehalten sind. Eine Frage noch! Wie wird man einst an unseren Gräbern über uns denken und reden?

Und der Herr sprach: Wer ist nun der treue und kluge Verwalter, den der Herr über sein Gesinde setzt, dass er ihnen zur rechten Zeit gebe, was ihnen an Getreide zusteht? Selig ist der Knecht, den sein Herr, wenn er kommt, solches tun sieht. Wahrlich, ich sage euch: Er wird ihn über alle seine Güter setzen. Wenn aber jener Knecht in seinem Herzen sagt: Mein Herr lässt sich Zeit zu kommen, und fängt an, die Knechte und Mägde zu schlagen, auch zu essen und zu trinken und sich vollzusaufen, dann wird der Herr dieses Knechts kommen an einem Tage, an dem er's nicht erwartet, und zu einer Stunde, die er nicht kennt, und wird ihn in Stücke hauen lassen und wird ihm sein Teil geben bei den Ungläubigen. Der Knecht aber, der den Willen seines Herrn kennt und hat nichts vorbereitet noch nach seinem Willen getan, der wird viel Schläge erleiden. Wer ihn aber nicht kennt und getan hat, was Schläge verdient, wird wenig Schläge erleiden. Wem viel gegeben ist, bei dem wird man viel suchen; und wem viel anvertraut ist, von dem wird man umso mehr fordern.

Wenn die Vergangenheit ihre Schatten auf unser Leben wirft, dann tut es die Zukunft erst recht. Und wie. Wie ein dunkler Schatten, eine drohende Hand, greifen die Worte Jesu nach uns und unserem Leben. Neben all den Bildern, in die wir heute unsere aufgeschreckten Seelen, unsere wunden Herzen und unseren zögerlichen Glauben bergen, dass einmal alles zurechtgebracht sein wird und Leid und Geschrei, Tränen und der Tod nicht mehr sein werden, und alles, wir, heil und ganz und wunderschön im Glanze Gottes, in seinem Licht, erstrahlen sollen, die Aussicht, zerstückelt zu werden, wenigstens grün und blau geschlagen, die eine grüner als der andere blau aber doch alle irgendwie gezüchtigt und misshandelt. Denn, und da reicht schon ein kurzer Moment der Selbstprüfung: wer von uns würde sich schon mit dem seligen Knecht gleichmachen, dem Musterschüler Jesu, der die Erwartungen des Herrn jederzeit zur vollsten Zufriedenheit erfüllte. An diesem Tag, an dem wir die Leben so vieler besprechen, wenden, betrachten und erinnern, können wir dies im Lichte dieses Tages auch schon mit unserem Leben tun. Welche Aussicht verspricht Besserung? Die Aussicht, in Stücke geschlagen zu werden, oder die Aussicht, dass alles in einem zauberhaften Augenblick in der Ewigkeit zurechtgebracht wird und wir, anstatt uns und unser Leben durch einen dunklen Spiegel zu betrachten, uns dann selbst und Gott klar vor Augen

stehen, angesehen und angenommen und zwar in einem Stück? Angst jedenfalls ist keine gute Motivation. Sie hemmt, verlangsamt, verunsichert und macht unkreativ. Systeme und Strukturen, in denen die Angst regiert, deformieren den Menschen als Geschöpf Gottes, der auf Freiheit und Entfaltung und Verantwortung hin ins Leben gerufen wurde. Nicht als Marionette oder als Sklave, Befehlsempfänger in blindem Gehorsam auf Belohnung trainiert, konditioniert gerade so viel zu bekommen, wie zum Erhalt der Produktivität ausreicht und mit der Aussicht bei Misslingen, gevierteilt zu werden, geschlagen und sich für die Tracht Prügel dann noch dankbar zu erweisen hat: Wen der Herr liebt, den züchtigt er. Da lasse ich mir die Freiheit nicht nehmen zu entscheiden. Da mache ich nicht mit. Was ist denn das viele, was uns gegeben ist und von dem gesagt ist, dass man es suchen wird. Es ist unser Leben. Es ist doch das Leben, das uns anvertraut ist, und das von uns gefordert wird: es zu erhalten, zu schützen, zu verteidigen und zu verschenken. Unser eigenes und das jedes einzelnen noch so Fremden. Soll doch der, der mit Gott und seinem Reich nicht mehr rechnet und beginnt Knechte und Mägde zu schlagen, zu fressen und zu trinken und zu saufen, bei dem man das Leben vergeblich sucht, soll der doch in Anwesenheit Gottes zerstückelt werden. Eine wenig rühmliche Rachephantasie, aber eine menschliche. Soll Gott mit ihr anstellen, was er will und sie mir verzeihen. Unser ist die Rache nicht. Unser ist das Leben. Ein Leben in Freiheit und Verantwortung. Das allein ist Motivation genug. Mag sein, dass wir die uns geschenkte Freiheit als aus der Taufe gehobene Kinder Gottes, Schwestern und Brüder, die wir so sind, oft genug ausschlagen und sie den Götzen unserer Zeit unterordnen. Mag sein, wir lassen uns viel zu oft klein machen von den mit Bedeutung aufgeblasenen Herren kleiner und großer Welten. Mag sein wir scheitern in unserer Verantwortung für uns und die Welt. Wir versuchen es jedenfalls nicht immer wieder neu und besser zu machen, weil man uns mit Schlägen droht. Uns kann niemand mehr drohen. Seit Golgatha kann das keiner mehr. Eure Herren gehen, unser Herr aber kommt. So rief es 1950 der Essener Oberbürgermeister und spätere dritte Bundespräsident Gustav Heinemann den 180 000 Besuchern am Ende des Kirchentages in dem aus den Trümmern der Stadt erbauten Stadion zu. Unsere Verantwortung für diese Welt speist sich nicht aus der Androhung irgendwelcher Strafen. Sie speist sich aus dem Blick, den der Gekreuzigte auf uns wirft und durch den er uns in die Freiheit eines Christenmenschen ruft. Siehe, das ist dein Sohn. Siehe, das ist deine Mutter. Das sind seine Worte vom Kreuz. Wem viel gegeben ist ... sagen sie uns heute. In diesen Tagen wird ja viel über die Verantwortung derjenigen gesprochen, die durch die Bundestagswahlen vor zwei Monaten zur Regierungsbildung gerufen sind. Auch ihre Verantwortung sollte sich nicht von Ängsten leiten lassen, Macht zu verlieren oder die Gunst der Wähler, sondern von einer Freiheit, ein Land zu gestalten, in dem das Leben gefunden wird. Das ist ihnen ja anvertraut. Das ist sehr viel! Und man wird sehr viel davon suchen. Dazu helfen die Bilder und Verheißungen, die diesen Tag überblenden. Unsere Zeit ist ja eine ikonografische Zeit. Ein Bild sagt heute mehr als tausend Worte. Die Invasion der Emoticons gibt davon stumm Zeugnis. Meist sind es Bilder aus den Schatten, der Finsternis der Welt. Sie sind machtvoll ohne Worte. Sie halten uns den Ort vor Augen, an dem wir als Menschheit stehen. Wir sind als Menschen noch nicht dort angekommen, von wo es sich lohnt, Postkarten an unsere Kinder und Enkel und die ihnen nachfolgende Generation zu schreiben: Seht, wie schön es hier ist. Wir müssen uns das Motiv noch hart erarbeiten, es zu einem Bild des Friedens arrangieren, schauen, dass auch jeder gut sichtbar und niemand vergessen ist: Das jeder zur rechten Zeit bekommt, was ihm an Getreide zusteht. Das Ausbleiben der Wiederkunft Christi hat ja auch was Gutes. Wir haben noch Zeit, die Dinge ins Lot zu bringen. Es wird viel von den Bildern abhängen, die unsere Hoffnung mahlt: Es sollen keine Kinder mehr das sein, die nur einige Tage leben, oder Alte, die ihre Jahre nicht erfüllen. Sie werden Häuser bauen und bewohnen, sie werden Weinberge pflanzen und ihre Früchte essen. Sie sollen nicht umsonst arbeiten und keine Kinder für einen frühen Tod zeugen. So sieht es der Seher Jesaja. Bilder, göttliche Verheißungen, als Stütze für unseren Weg durch diese Welt, die noch aus vielen Wunden blutet. Bilder wären das, die niemals ganz mit Worten gefüllt und endgültig besprochen sind. Ein befreundeter Künstler, Jakob Roepke, hat ein Bild vom Himmlischen Jerusalem gemalt. Es hängt über meinem Schreibtisch. Ich schaue es oft an und komme nicht zu einem Ende. Ihm liegt die Epistel

zugrunde, die wir vorhin gehört haben, dass Gott abwischen wird alle Tränen und der Tod nicht mehr sein wird, noch Leid und Geschrei in der Stadt mit Straßen aus Gold und Mauern aus Jaspis und offenen Toren über denen die Herrlichkeit Gottes leuchtet. Und doch ist viel mehr drin enthalten. Es ist die Macht, die Augen offen zu halten und mehr zu erwarten, als das, was man kennt und was erwartbar ist. Mehr von der Welt mit ihren Alternativlosigkeiten, mehr von uns Menschen und unseren Ausreden und mehr von Gott, der dieses Bild ja endlich auch ins Werk setzen soll. Es ist ein Gegenbild. Es legt sich, kaum sichtbar und wie zum Trotz über die Schattenbilder dieser Welt. Bis es uns vor Augen steht, arbeiten wir jeden Tag daran, dass sichtbar wird, was sich unlösbar, unsagbar und, zugegeben, ein kleines bisschen unglaublich, in unsere Herzen und Seelen gegraben hat.

Weißt du, wie das einst sein wird? Das sind so Fragen an den Gräbern. Wenn heute auf den Friedhöfen landauf landab die Kerzen entzündet werden. Ein Lichtermeer. Wie Seezeichen, die Christus über die Ozeane unserer Hoffnung, Klagen und Bitte an die Gestade ihrer Erfüllung leiten. Dort landet er an und findet ...

Amen.

Der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.